

Michael Langer/Anselm Bilgri (Hrsg.)

WEITE DES HERZENS WEITE DES LEBENS

Beiträge zum Christsein
in moderner Gesellschaft

Festschrift zum 25jährigen Abtsjubiläum
des Abts von St. Bonifaz München/Andechs

Dr. Odilo Lechner OSB

Verlag Friedrich Pustet Regensburg
1989

Lektorat: Regina Radlbeck

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Weite des Herzens, Weite des Lebens : Beiträge zum
Christsein in moderner Gesellschaft ; Festschrift zum
25jährigen Abtsjubiläum des Abts von St. Bonifaz,
München/Andechs Dr. Odilo Lechner OSB/Michael Langer ;
Anselm Bilgri (Hrsg.). – Regensburg : Pustet.

ISBN 3-7917-1138-5

NE: Langer, Michael [Hrsg.]; Lechner, Odilo: Festschrift
Bd. 1 (1989)

ISBN 3-7917-1138-5

© 1989 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlaggestaltung: Peter Loeffler, Regensburg
Gesamtherstellung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 1989

Inhalt

Vorwort	13
-------------------	----

BAND I

I. Mönchsein und Ordensleben in Vergangenheit und Gegenwart

<i>Konrad Baumgartner</i> , Regensburg „Mit der ganzen Sehnsucht des Geistes nach dem ewigen Leben verlangen.“ Leiden und Tod im Leben des Ordenschristen	19
<i>Anselm Bilgri OSB</i> , Andechs Abbas vices Christi agere creditur in monasterio. Gedanken zu einem unzeitgemäßen Aspekt des Abtsdienstes	31
<i>Laetitia Boehm</i> , München Meditation – Wissenschaft – Arbeit. Zu einer historischen Kontroverse um das Verhältnis von Wissenschaft und monastischer Lebensform	39
<i>Walter Dürig</i> , München Abt, das heißt Vater. Das charismatisch-pneumatische Christusvikariat des Abtes	63
<i>Ulrich Faust OSB</i> , Salzburg Romuald Bauerreiss. Mönch und Gelehrter in einem Großstadtkloster	77
<i>Friedrich Georg Friedmann</i> , München Als Jude unter Benediktinern	87
<i>Notker Füglistner OSB</i> , Salzburg „In der Weite des Herzens läuft man den Weg der Gebote Gottes“ (RB Prol. 49)	95
<i>Willibrord Godel OSB</i> , Niederaltaich „... wieder Frieden schließen!“ Der Umgang mit dem Konflikt in der Benediktsregel	107
<i>Paulus Gordan OSB</i> , Salzburg Mönche oder Klöster	119
<i>Anselm Grün OSB</i> , Münsterschwarzach Führungsgrundsätze in der Regel Benedikts	129
<i>Johanna Lauchs</i> , Hohenschäftlarn Pater Willibrord Braunmiller OSB (1906–1977). Erinnerungen an den „Sozialapostel“ Münchens	139

<i>Magnus Löhner OSB, Rom</i>	
Karl Barths Fragen zum Mönchtum und das monastische Aggiornamento	145
<i>Johannes B. Lotz SJ, München</i>	
In actione contemplativus	159
<i>Birgitta Louis OSB, München</i>	
Identität und Wandel in monastischen Gemeinschaften. Hilfreiche Aspekte aus dem „Symbolischen Interaktionismus“	163
<i>Ansgar Paus OSB, Salzburg</i>	
Unterwegs zum Sinn der Zeit. Europa und Benedikt von Nursia	173
<i>Gerhard Voss OSB, Niederaltaich</i>	
Aufstieg zum Ursprung. Über den Weg der „Demut“ im siebten Kapitel der Regel Benedikts	183

II. Aspekte zeitgemäßer Spiritualität

<i>Carl Amery, München</i>	
Zwei Wegweiser im Unwegsamen	195
<i>Rainer Boeck, München</i>	
Taizé – christliches Leben in Gemeinschaft	197
<i>Lothar Bossle, Würzburg</i>	
Die Synthese von Wissenschaft und Glaube in der Gedankenwelt Edith Steins	207
<i>Erich Feifel, München</i>	
Dem Leben Gestalt verleihen. Gedanken zum christlichen Lebensentwurf	213
<i>Albert Görres, München</i>	
Freiheit und Gehorsam	225
<i>Anton Grabner-Haider, Graz</i>	
Glaube und Gefühl. Religionsphilosophische Überlegungen	233
<i>Martin Gutl, Graz</i>	
„Von allen Seiten umgibst du mich“ (Ps 139,5a). Perspektiven der Hoffnung	245
<i>Johann Baptist Metz, Münster</i>	
Mystik und Mythos. Kleine Bemerkungen zur „Armut im Geiste“	251
<i>Trutz Rendtorff, München</i>	
Vertrauen schaffen – Vertrauen leben. Eine religiöse Rede	253
<i>Jörg Splett, Frankfurt</i>	
„... im Endlichen nach allen Seiten?“ Zum christlichen Ganzheitsverständnis	263

III. Christliche Philosophie heute

<i>Werner Beierwaltes</i> , München	
Logos im Mythos. Marginalien zu Platon	273
<i>Schalom Ben-Chorin</i> , Jerusalem	
Dialogische Philosophie im Massenzeitalter. Das Erbe Bubers, Ebners und Rosenzweigs	287
<i>Rudolph Berlinger</i> , Würzburg	
Der Philosoph und die Schlange. Zur Philosophie des Bösen	295
<i>Eugen Biser</i> , München	
Die Sinnfrage als Gottesfrage	313
<i>Albert Franz</i> , Trier	
Schelling als Platoninterpret. Zur metabolischen Auslegung von Pol. VI, 511b, 1–c, 2 in Schellings Spätphilosophie	323
<i>Albert Keller SJ</i> , München	
Zum Verhältnis von Vernunft und Freiheit	333
<i>Ulrich G. Leinsle OPraem</i> , Linz	
Gott-Denken aus der Negation	343
<i>Heinz Robert Schlette</i> , Bonn	
Europas Aufgabe. Zur Kulturphilosophie Romano Guardinis	353
<i>Heinrich M. Schmidinger</i> , Innsbruck	
Zur Lage der christlichen Philosophie heute	361
<i>Wiebke Schrader</i> , Würzburg	
Porträtskizze eines Philosophierens. Zu Rudolph Berlingers morphopoi- etischer Metaphysik	371
<i>Beda Thum OSB</i> , Gstadt	
Schöpfungstheologie und Perspektiven der Metaphysik	421
<i>Paul Weingartner</i> , Salzburg	
Thomas von Aquins Theorie des Gewissens. Vom logischen Standpunkt aus betrachtet	435

IV. Systematisch-theologische Fragen

<i>Alfons Auer</i> , Tübingen	
Theologisch-ethische Überlegungen zum Problem des Schmerzes	451
<i>Heinrich Fries</i> , München	
Katholizität als Universalität	461
<i>Johannes Gründel</i> , München	
Volk Gottes – unterwegs mit einer Verheißung. Zum Wegcharakter der theologischen Ethik	469
<i>Paul Mikat</i> , Bonn	
Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche . . .	489

<i>Franz-Josef Niemann</i> , München	
Glaubensbegründung im Neuen Testament. Eine biblisch-fundamentaltheologische Skizze	497
<i>Emmanuel von Severus OSB</i> , Maria Laach	
Sacramentum Ecclesiae. Odo Casels Kirchentheologie und die Botschaft der außerordentlichen Bischofssynode '85	509
<i>Bernhard Stoeckle OSB</i> , Freiburg	
Gesundheit und Heil. Überlegungen zu einem von der Theologie vernachlässigten Thema	523
<i>Herbert Vorgrimler</i> , Münster	
Über das Heimatrecht des Gefühls in der Theologie	535

V. Exegetische Perspektiven

<i>Norbert Baumert SJ</i> , Frankfurt	
Geistliche Gastfreundschaft (1 Petr 4,7–11)	549
<i>Josef Blank</i> , Saarbrücken	
Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg oder vom gütigen Hausherrn Mt 20,1–15 als Beitrag zum Gottesverständnis Jesu	567
<i>Wolfgang Feneberg SJ</i> , München	
„Was ist Wahrheit?“ Die Pilatusfrage in der johanneischen Theologie	575
<i>Josef Hainz</i> , Frankfurt	
Abendmahl und Kirchengemeinschaft bei Paulus	583
<i>Otto B. Knoch</i> , Passau	
Allein die Begegnung mit Gott stillt die Unruhe des Herzens. Biblische Überlegungen zur Sinnsuche des Menschen	593

VI. Theologie und Kirche in Auseinandersetzung mit ihrer Tradition

<i>Elisabeth Gössmann</i> , Tokyo	
Haec mulier est divinitas. Das Gleichnis von der Frau mit der verlorenen Drachme in seiner Auslegungsgeschichte bei den Kirchenvätern und Hildegard von Bingen	607
<i>Franz Xaver Leibiger</i> , Klettham	
Staat und Kirche Bayerns im 19. Jahrhundert. Säkularisation und Neubeginn	617
<i>Gerhard Leibold</i> , München	
Alte Tugenden – neu gefragt? Zur Tradition der Tugendethik am Beispiel Robert Kilwardbys	629
<i>Vladimir Richter SJ</i> , Innsbruck	
Unterwegs zum historischen Ockham. Historisch-literarische Bemerkungen zur Authentizität von Ockhams Schriften	641

<i>Franz-Martin Schmölz OP, Salzburg</i>	
Utrum regnativa debeat poni species prudentiae	653
<i>Georg Schwaiger, München</i>	
Elisabeth von Thüringen. Ein Christenleben unbedingter Nächstenliebe .	659
<i>Peter Stockmeier (†), München</i>	
„Herz“ – eine Metapher gläubiger Existenz im frühen Christentum . . .	667

BAND II

VII. Leben aus der Liturgie

<i>Winfried Blasig, Wasserburg</i>	
Die Predigt im katholischen Gottesdienst	15
<i>Peter Priller, Schäfflarn</i>	
„Gott, du hast diese Nacht hell gemacht . . .“ Anmerkungen zum sogenannten Tagesgebet der Osternacht sowie zu den Auswahlorationen nach der siebten Lesung im Wortgottesdienst der Osternacht	21
<i>Karl Schlemmer, Passau</i>	
Die Sprache in der Liturgie	35

VIII. Fragen religiöser Erziehung

<i>Albert Biesinger, Salzburg</i>	
Religionsdidaktik als Sündenbock. Konkurriert die Religionspädagogik mit den anderen theologischen Disziplinen?	51
<i>Marian Heitger, Wien</i>	
Zum Verhältnis von Religion und Bildung. Ein Versuch	63
<i>Franz-Josef Hungs, München</i>	
Freiraum Erwachsenenbildung. Erfahrungen und Erwägungen zur theologischen Erwachsenenbildung seit 1945	73
<i>Michael Langer, München</i>	
Bußtheologie und Bußkatechese im Wandel. Zur Rekonstruktion der Wirkungsgeschichte eines Sakraments	83
<i>Gerhard Ott, München</i>	
Inkulturation als Inkarnation im Religionsunterricht an Gymnasien heute	99
<i>Gregor Zäsche OSB, Schäfflarn</i>	
Erziehen christliche Schulen anders?	107

IX. Beziehungen zu anderen Kirchen und Religionen

<i>Horst Bürkle</i> , München	
„... alles schauen, was Gottes Schöpfung ist“	125
<i>Johannes Hanselmann</i> , München	
Kirche Jesu Christi als Kirche für unsere Zeit	137
<i>Walther Kampe</i> , Limburg	
„Mit zwei Lungen atmen.“ Zum Millennium der Christianisierung Rußlands	147
<i>Pinchas Lapide</i> , Frankfurt	
Ostersonntag – eine jüdische Sicht	159
<i>Józef Niewiadomski</i> , Innsbruck	
Gottes- und Christenmörder. Anmerkungen zu einem alten Topos christlicher Judenpolemik	163
<i>Christian Schütz OSB</i> , Schweiklberg	
Das Verständnis des Gebetes in Martin Bubers Erzählungen von den Chassidim	171
<i>Lothar Waldmüller</i> , München	
Die ostkirchlichen Unionen der Neuzeit und ihre historischen Hinter- gründe	183
<i>Stefan Wild</i> , Bonn	
Eine islamische Kritik am katholischen Christentum	201

X. Kirche – Gesellschaft – Politik

<i>Elisabeth Endres</i> , München	
Der Intellektuelle und der Glaube	211
<i>Fritz Fenzl</i> , München	
Bibliothek als Ort der Begegnung. Dargestellt anhand der ersten vier Jahre Erfahrung als Leiter der Monacensia und der Handschriftenabtei- lung der Landeshauptstadt München	223
<i>Alfred Horné</i> , München	
Christsein im Betrieb	231
<i>Nikolaus Lobkowitz</i> , Eichstätt	
Überlegungen zur „Verantwortung vor Gott“	241
<i>Hans Maier</i> , München	
Justus Möser	249
<i>Ernst Niermann</i> , Bonn	
Akzente kirchlicher Friedensdiskussion angesichts des Washingtoner INF-Abrüstungsabkommens	263
<i>Georg Pfligersdorffer</i> , Salzburg	
Ein Versuch zum Thema „Europa“	289

Hans-Rüdiger Schwab, München

Romantik und Revolution. Einige Bemerkungen zur Frühgeschichte katholischer Wahrnehmung der Moderne in Deutschland 303

Josef Othmar Zöllner, Herrsching

Das „Gutenberg-Trauma“. Ein Versuch über Kirche und Publizistik . . . 313

XI. Im Dialog mit der Kunst

Bernhard Beutler, Lyon

„Wer nicht tanzt, begreift nicht, was sich begibt.“ Gedanken zu John Neumeiers „Matthäus-Passion“ 327

August Everding, München

„... et labora“ 335

Franz Gniffke, Münster

Madonna, Himmel und Granit. Philosophische Reflexion zu drei Skulpturen einer Ausstellung in Münster, 1987 343

Hans-Günther Kaufmann, München

Begegnung mit Abt Odilo 363

Benno Keim, München

Verkündigung mit und durch Musik. Die Orgelvespern in der Abteikirche von St. Bonifaz 367

Hermann Kunisch, München

R. M. Rilkes „Testament“. Der Auftrag der Erde und die Berufung des Dichters 373

Jobst Lehmann, Hörstein

Marc Chagall – die Botschaft des Bildes 387

Helmut Motekat, München

„Zwischen Erde und Himmel.“ Ein Versuch über Franz Werfels Roman „Der veruntreute Himmel“ 399

Luise Rinser, Rom

Das Benediktinische. Für Abt Odilo 407

Karl Schumann, München

Franz Schuberts letzte Lieder 411

Theodor Wolf OSB, Ettal

Kirche und Kunst heute – Neuansätze zu einem Dialog. Theologisch-ästhetische Aspekte – Philosophische Voraussetzungen 417

XII. Persönliche Grußworte

<i>Joseph Cardinal Ratzinger</i> , Präfekt der Römischen Kongregation für die Glaubenslehre	453
<i>Karl Lehmann</i> , Bischof von Mainz, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz	455
<i>Friedrich Cardinal Wetter</i> , Erzbischof von München und Freising	457
<i>Josef Stimpfle</i> , Bischof von Augsburg	459
<i>Viktor Dammertz</i> , Abtprimas der Benediktinerkonföderation	461
<i>Max Streibl</i> , Ministerpräsident des Freistaates Bayern	463
<i>S. K. H. Herzog Albrecht von Bayern</i> , Schloß Nymphenburg	465
<i>Alfons Goppel</i> , Ministerpräsident a. D., Krailling	467
<i>Georg Kronawitter</i> , Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München	469

XIII. Lebenslauf und Bibliographie
von Abt Odilo Lechner

<i>Curriculum vitae</i>	473
<i>Bibliographie der wichtigsten Veröffentlichungen Abt Odilo Lechners</i> zusammengestellt von <i>Christian Schütz</i> , München	475

XIV. Anhang

<i>Verzeichnis der Mitarbeiter</i> , zusammengestellt von <i>Hermann Ehmman</i> , München	485
<i>Abkürzungsverzeichnis</i>	509
<i>Tabula gratulatoria</i>	511
<i>Verzeichnis der Spender</i>	529

Die Sinnfrage als Gottesfrage

Eugen Biser

1. Der Ausgangspunkt

Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort!
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin,
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.

Keiner der Übersetzungsvorschläge, die sich der vom Osterspaziergang heimgekehrte Faust einfallen läßt, ist dem heutigen Menschen so aus der Seele gesprochen wie dieser. „Sinn“ ist das Zauberwort unserer Zeit. Und das nicht etwa deshalb, weil sich der heutige Mensch wie etwa der Titelheld von Goethes Schauspiel der Aufklärung der Vernunft und ihren Möglichkeiten verschrieben wüßte, sondern aus dem gegenteiligen Grund seiner umfassenden Verunsicherung. Schon bei Goethe war, wie die mit ihrem Eingang angeführte „Übersetzungsszene“ zeigt, die klassische Einheit von Wort, Sinn und Tat in die Brüche gegangen; der christliche Glaube war durch die Aufklärung erschüttert, aber auch das Vernunftprinzip der Aufklärung bereits durch die romantische Hinkehr zum Irrationalen in Frage gestellt. Inzwischen hat eine an die Wurzel der Existenz rührende Unsicherheit die Menschheit ergriffen und den von Goethe eingeführten Begriff zum Inbegriff des Verlangens nach Orientierung, Sicherheit und Geborgenheit werden lassen. Nie wurde das schärfer formuliert als in Kierkegaards Schrift „Die Wiederholung“, wenn der Verfasser seinem „stummen Mitwisser“ gesteht:

Mein Leben ist zum Äußersten gebracht, ich ekle mich am Dasein, es ist geschmacklos, ohne Salz und Sinn [. . .] Man steckt den Finger in die Erde, um zu riechen, in welchem Land man ist, ich stecke den Finger ins Dasein – es riecht nach – Nichts. Wo bin ich? Was will das besagen: die Welt? Was bedeutet dieses Wort? Wer hat mich in dieses Ganze hineingestellt und einfach stehenlassen? Wer bin ich?

Die Stelle ist von einer geradezu bestürzenden Aktualität. Sie ist buchstäblich ins Zentrum der heutigen Sinnkrise hineingesprochen. Zwei Momente fallen dabei besonders ins Gewicht: Erstens das gestörte Verhältnis zur Weltwirklichkeit. „Was soll das heißen: die Welt?“ so konnte tatsächlich gefragt werden, nachdem der Weltbegriff durch den italienischen Kulturphilosophen Vico (1668–1744) auf den „ganz gewiß dem Menschen“ gemachten „mondo civile“, die geschichtlich gewordene Menschenwelt, modern ausgedrückt, auf die Gesellschaft zurückgenommen worden war. Denn damit entstand nicht etwa ein Gefühl intensiver Zugehörigkeit, Geborgenheit und Gewißheit; vielmehr griff immer mehr das diametral entgegengesetzte Gefühl der Entfremdung um sich, das sich

angesichts dessen, was Menschen einander antaten, schließlich zum Eindruck der Unerträglichkeit und Unannehmbarkeit des Daseins steigerte. Exponent dieser Entwicklung ist Dostojewskij, bei dem Atheisten und Mystiker darin übereinkommen, daß Gott das „Eintrittsbillett“ in eine Welt, in welcher sogar Kinder leiden müssen, nicht rasch genug zurückgegeben werden könne.

Gestört ist nach Kierkegaard aber auch das menschliche Verhältnis zur Selbstwirklichkeit; denn auf die Frage, was denn die Welt zu bedeuten habe, folgt unverzüglich die ungleich persönlichere: „Wer hat mich in dieses Ganze hineingestellt und einfach stehenlassen?“ Es ist also nicht einmal so sehr die Welt selbst als vielmehr das gebrochene Verhältnis des Menschen zu ihr, was die Sinnfrage hervortreibt. Der Tiefpunkt seiner Beunruhigung besteht somit darin, daß er ungefragt in diese Welt hineingestellt und daß ihm damit ein Leben aufgebürdet wurde, das er weder gewünscht noch gefordert hatte.

2. Die Fragestellung

Am meisten fällt an der Kierkegaardstelle auf, daß hier anders als in der klassischen Anthropologie nach dem Menschen gefragt wird. Nicht die Frage „was ist der Mensch?“ steht zur Debatte; vielmehr fragt sich der in seinem Welt- und Selbstverhältnis Verstörte: „Wer bin ich?“ Durch die vorangestellte Wofrage wird überdies klar, worauf diese Fragestellung zurückweist. Es ist die Frage, die der Schöpfer nach der biblischen Paradiesgeschichte dem an ihm und seinem ausdrücklichen Willen schuldig gewordenen Menschen nachschickt, nachdem dieser den Ort seiner ursprünglichen Geborgenheit verlor: „Wo bist du?“ (Gen 3,9) Das aber ist die Frage nach dem „Bestimmungsort“ des Menschen, nach dem Ort seiner fraglosen Beheimatung, der ihm jetzt, an der Schwelle seiner Vertreibung, zur bedrängenden, ihn durch seine ganze künftige Geschichte hindurch verfolgenden Frage wird.

Obwohl erst von Kierkegaard ausdrücklich aufgenommen, ging vor ihm doch schon Pascal auf diese Frage ein. Für ihn ist der Mensch nicht schon durch das definiert, was er ist; vielmehr ist er sich in seinem Sein immer noch aufgegeben. Hineingestellt in das Spannungsfeld von Größe und Elend, muß er sich immer erst zu dem machen, was er im Grunde schon ist. Dabei besteht seine Größe im Denken, und die bleibt ihm selbst im Fall seines Untergangs gewahrt. Je mehr er jedoch über sich nachdenkt, stößt er auf Grenzen und damit auf die Spuren seines Elends. Den Tiefpunkt dieses Elends erreicht er aber dann, wenn er sich, um dem Nachdenken zu entgehen, in die Flut der Zerstreungen stürzt. Hierin ist der König dem Bettler gleich. So verbringen wir unser Leben im Zustand einer permanenten Abhaltung von dem, was wir sein könnten und sein müßten und uns doch aufgrund eines uns im Innersten verzehrenden Selbstzerwürfnisses ständig schuldig bleiben.

Doch solange sich der Mensch noch ein Restbewußtsein seiner Größe bewahrt, strebt er wenigstens in der Bewegung des Fragens aus diesem Zustand der „Selbst-

entfremdung“ (Marx), der „Uneigentlichkeit“ (Heidegger) und der „Eindimensionalität“ (Marcuse) heraus. Dabei richtet sich seine Frage auf das ganz persönliche Ziel, auf das hin er sich überschreiten müßte. Und damit stellt er die Sinnfrage. Sie unterscheidet sich von der Art des durchschnittlichen Fragens, mit dem der Mensch seine Neugierde zu befriedigen, Kenntnisse zu gewinnen, Orientierung zu finden oder auch nur ein Gespräch in Gang zu setzen sucht. Denn diese werden schon durch eine Information, erst recht aber durch eine qualifizierte Auskunft beschwichtigt. Zwar beunruhigen sie bisweilen den Fragesteller heftig, hören aber, sobald sie positiv beschieden wurden, auch schon auf, ihn zu behelligen. Ganz anders die Sinnfrage. Sie geht aus jener Wesensunruhe hervor, die nach Augustinus erst im Endziel des Daseins zur Ruhe kommt: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe gefunden hat in dir!“ Sie stellt sich auch nicht durch äußere Veranlassung, sondern mit dem Menschsein selbst. Es ist die Frage, die wir nach einem Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht so sehr stellen, als vielmehr sind.

3. Wege der Sinnfindung

Kein Mensch ist stets ganz „bei sich“. Deshalb stellt sich ihm auch die Sinnfrage auf verschiedenen Ebenen. Und deshalb ist ihm bereits mit den Antworten, die er dort findet, entscheidend geholfen, sogar mit Antworten ganz flüchtiger und vorübergehender Art. Geholfen ist ihm aber auch mit vorläufigen Hilfen, wenn sie ihm nur ein anhaltendes Wertbewußtsein vermitteln. Umgekehrt verhelfen diese Überlegungen zu der Einsicht, daß der „Sinn“, nach dem der Mensch ständig Ausschau hält, mit seinem Wert- und Identitätsbewußtsein zu tun hat.

Zur Steigerung unseres Wertbewußtseins verhelfen uns Arbeit, Beruf und Kreativität. Denn mit der Arbeit, um dabei einzusetzen, ist das Erlebnis des Gebrauchtwerdens verbunden; der arbeitende Mensch hat das Gefühl, „für etwas da zu sein“ und demgemäß als ein „nützliches Glied“ der Gesellschaft gelten zu können. Deshalb bricht die Sinnkrise vornehmlich bei vergeblicher Arbeitsuche oder aber bei wirtschaftlich und beschäftigungspolitisch bedingtem Verlust des Arbeitsplatzes auf. Den beschäftigungslos Gewordenen befällt plötzlich das schockierende Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, um nicht zu sagen, gesellschaftlich abgeschrieben zu sein.

Das steigert sich noch im Fall echter Berufstätigkeit, weil das Prinzip der Pflichterfüllung ein Berufsethos aufkommen ließ, das eine weitgehende Identifikation von Mensch und Beruf nahelegt, oft gerade fordert. Mit dem Ausscheiden aus der „zur zweiten Natur“ gewordenen Berufstätigkeit hat der Pensionär deshalb oft den Eindruck, ins Leere zu fallen und von jeder Möglichkeit einer sinnerfüllten Tätigkeit abgeschnitten zu sein. Da die Verkürzung der Arbeitszeit, verbunden mit der medizinisch bedingten Steigerung der Lebenserwartung, ein alle beschäftigungspolitischen Proportionen sprengendes Anwachsen der Seniorengruppe nach sich zieht, stellt sich hier eine soziale und seelsorgerliche Aufgabe

erster Ordnung, die sich nur unter der Voraussetzung lösen läßt, daß Wege zur berufsunabhängigen Sinnfindung erkundet und daß die dabei ausfindig gemachten Modelle möglichst frühzeitig eingeübt werden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem die Besinnung auf die sinnstiftende Rückwirkung menschlicher Kreativität, weil jede Leistung, mehr noch aber als die zweckgerichtete Arbeit das zweckfreie Tun, eine Hebung des Selbstbewußtseins und des Selbstwertgefühls im Gefolge hat. Dabei müssen alle möglichen Formen eines derart zweckfreien Schaffens in Betracht gezogen werden, neben der ausgesprochen künstlerischen Gestaltung somit auch die einer eher spielerischen Selbstbeschäftigung (Hobby). Für geistig anspruchsvolle Mitbürger eröffnet die Einrichtung von „Alten-Akademien“ und Seniorenstudien Wege zur handwerklichen oder wissenschaftlichen Fortbildung. Zweifellos könnten in diesem Sinn auch die neu entstandenen Medien eingesetzt werden. Doch ist damit, gemessen an der Größenordnung des im Entstehen begriffenen Problemfelds, erst ein, wenngleich vielversprechender Anfang gemacht.

4. Sinnfindung in Wort und Begegnung

Das Menschenherz ist so sensibel, daß schon ein flüchtiger Impuls genügt, um das Erleben von Sinn, verbunden mit einem Hochgefühl von Glück und Selbstbewußtsein, zu vermitteln. Das ist immer dann der Fall, wenn uns ein Wort der Anerkennung, der Zustimmung und der Bestätigung zugesprochen wird. Umgekehrt läßt das auf den unaufhebbaren Zusammenhang von Menschsein und Sprache schließen. Denn wir reden miteinander nur vordergründig im informativen Interesse, also zu dem Zweck, unser Wissensbedürfnis und unsere Neugierde durch Informationsaustausch zu befriedigen. Der innersten Veranlassung nach sprechen wir, um unsrer Einsamkeit zu entgehen und dem Gesprächspartner ein Zeichen der Verbundenheit und des Interesses an der Gemeinschaft mit ihm, und wäre es auch nur für die Dauer des Gesprächs, zu geben.

Eine vergleichbare Wirkung geht aber auch von der Begegnung mit einem für uns bedeutenden Menschen aus, auch wenn der Begriff „Begegnung“ in einer vom Nutzen- und Leistungsdenken beherrschten Gesellschaft weithin in den Hintergrund getreten ist. Wie schon der dem Wort zugrundeliegende Bildgedanke erkennen läßt, besteht der sinnerschließende Vorgang der Begegnung darin, daß sich zwei Lebensbahnen punktuell berühren, um sich dann wieder – wie „Schiffe in der Nacht“ (Englert), deren Positionslichter nur kurze Zeit aufscheinen – voneinander zu entfernen. Doch in diesem flüchtigen Moment wird „Sinn“ entdeckt, und wäre es auch nur in Form des Eindrucks, den die wahrgenommene Lebensbahn in ihrer Zielstrebigkeit erweckt. Im Optimum kann sich das zu einer prägenden Lebensbestimmung steigern. Dann hat der eine im andern sein Vorbild entdeckt und ihn damit als das „Modell“ akzeptiert, an dem er sich in seiner eigenen Lebensführung orientiert.

Hier wird nun auch definitiv klar, um was es bei der menschlichen Sinnsuche

geht: nicht um eine Formel oder eine Direktive, sondern um einen Weg, verstanden als die Richtung, die ein Menschenleben im Interesse seines Gelingens nehmen muß. Insofern meint Lebenssinn immer soviel wie „Richtungssinn“ und damit ein Wissen, „wohin es mit einem Menschenleben letztlich hinaus will“.

5. Sinnfindung in der Mitmenschlichkeit

Sinn wird aber nicht nur in der „freien“ Mitmenschlichkeit gefunden, wie sie sich in Wort und Begegnung ereignet, sondern nicht weniger auch in den gebundenen und strukturierten Formen des menschlichen Miteinanders: also in Freundschaft, Familie, Gruppe, Gesellschaft und staatlicher Gemeinschaft. Zweifellos ist die bisweilen geradezu hektische Sinnsuche des heutigen Menschen dadurch mitbedingt, daß die Freundschaft, wie schon die von dem Wort seit Einbruch der „sexuellen Revolution“ erlittene Sinnverschiebung erkennen läßt, auf die Verlustseite der menschlichen Werteskala geraten ist. Um so nachhaltiger muß daran erinnert werden, daß die Freundschaft seit der vorchristlichen (Cicero) und christlichen Antike (Augustinus) zu den vorzüglichsten Formen gegenseitiger Sinnzuwendung gerechnet wurde. Insbesondere wären Spitzenleistungen der neuzeitlichen Kultur ohne Freundschaften, wie sie zwischen Goethe und Schiller, Schlegel und Schleiermacher bestanden, nicht zustande gekommen. Insofern gehört die Wiedererweckung des Sinns für echte Freundschaftsbeziehungen zu den unverzichtbaren Initiativen, die im Interesse der Bewältigung des Sinnproblems ergriffen werden müssen.

Erst recht gilt das für den „Ort“, der einem jeden im Rahmen der Familie, der sozialen Gruppe und der staatlichen Gemeinschaft zugewiesen ist. Unter diesen „Horizonten“ des Menschseins nimmt die Familie schon deswegen eine Vorzugsstellung ein, weil in ihr die elementaren Akte der Selbstdarstellung, Selbstbehauptung und Selbstverwirklichung eingeübt, die grundlegenden Verhaltensweisen erlernt und die lebenswichtigen Erfahrungen gewonnen werden. Vor allem erlebt der heranwachsende Mensch im Familienverband, was es heißt, mit andern zusammenzugehören, von ihnen bestätigt, anerkannt und geliebt oder auch herausgefordert, kritisiert und in Frage gestellt zu werden. Im familiären Lebensraum begegnet ihm in der Regel auch erstmals die Realität von Schicksalsschlägen wie Krankheit und Tod, die er hier, gestützt auf den Rückhalt an Eltern und Geschwistern, wenigstens ansatzweise verarbeiten lernt. Dagegen stößt er erst in der größeren Interessen- oder Berufsgruppe auf das schmerzliche Faktum der Rivalität, der Konkurrenz und Feindschaft und damit auf jene negativen Faktoren des Daseins, denen er nur mit erhöhter Wachsamkeit, Energie und Entschlossenheit, oder aber mit Toleranz und Leidensbereitschaft zu begegnen vermag, die sich aber gerade dadurch gleichfalls als wichtige Hilfen zu seiner Selbstfindung erweisen.

Schon diese recht allgemeinen Hinweise lassen keinen Zweifel an dem hohen Stellenwert, der der strukturierten Mitmenschlichkeit, also der Gruppe in allen ihren Erscheinungsformen bei der menschlichen Sinnsuche zukommt. Wer sich

aus dieser Lebensgemeinschaft, gleichviel aus welchen Gründen, verdrängt fühlt, erleidet mit allen sonstigen Einbußen zusammen auch einen einschneidenden Sinnverlust. Umgekehrt tut sich im Bereich sozialer Dienste und Betätigungen ein weites, noch viel zu wenig entdecktes Feld der Sinnfindung auf. Darauf muß nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der in den letzten Jahren aufgekommenen und nahezu epidemisch gewordenen „Staatsverdrossenheit“ hingewiesen werden. Der zum Selbstzweck erhobenen „Systemkritik“, die sich in der gesellschaftskritischen Randszene nicht selten zum erklärten „Aussteigertum“ steigert, liegt darum ein selbstzerstörerischer Sinnverzicht zugrunde, der nur deshalb nicht offen in Erscheinung tritt, weil der Augenblick des Bruchs vielfach von euphorischen Hochgefühlen begleitet ist. Um so wichtiger ist die Erkenntnis, daß alles, was dem Interesse der Solidarisierung, der gegenseitigen Förderung unter Menschen und der Konsolidierung ihrer Gemeinschaft dient, auch die mit der Sinnsuche verbundene Unruhe beschwichtigt. Denn menschlicher Lebenssinn ist, wie jetzt noch deutlicher wird, immer dort gegeben, wo ein Mensch sich „zu Hause“ fühlt, wo er verstanden und verstanden wird und eine Chance für den „sinnvollen“ Einsatz seiner Kräfte und Fähigkeiten gegeben sieht.

6. Sinn- und Gottesfrage

Aus alledem wird aber auch klar, daß es eine innerweltliche Aufarbeitung der Sinnfrage weder gibt noch geben kann. Nicht gibt – denn in allen innerweltlichen „Erfüllungen“ bleibt ein Rest von Leere, sei es, daß sie nur befristet halten, was sie versprechen, sei es, daß sie die Sinnerwartung mit etwas doch nur Vorläufigem „abspeisen“. Es kann aber auch keine innerweltliche Sinnerfüllung geben, weil die Sinnfrage etwas von einer letzten Größenordnung anzielt, so unbestimmt diese „Vorgabe“ zunächst auch bleiben mag. Denn die Sinnfrage ist, philosophisch gesehen, die anonyme Fassung der Gottesfrage. Wenn „Sinn“ das Ziel besagt, auf das es mit einem Menschenleben letztlich hinaus will, kann es sich dabei nur um das Sinnziel alles Seienden handeln, weil es der Mensch, mit Nietzsche gesprochen, sonst nicht aushielte, „kein Gott zu sein“. Und wenn es bei der Sinnsuche um den Ort fragloser Geborgenheit geht, zielt die Sinnfrage zudem auf einen Standort von unverbrüchlicher Festigkeit und Ruhe, den sie nur in der Gotteswirklichkeit, nicht jedoch in einem endlichen Stabilisierungsgrund, gewinnen kann.

Voll überzeugen kann diese Schlußfolgerung aber nur, wenn es gelingt, jenen Akt ausfindig zu machen, in dem die Sinnsuche mit der Gottesfrage zusammengeht. Eindeutige Auskunft darüber gibt der von Anselm von Canterbury erstellte und in seinem „Proslogion“ dargestellte Gottesbeweis, den er ausdrücklich aus der Rolle eines Menschen entwickelt, „der seinen Geist zu Gott erhebt“. Selbst Heine findet es bemerkenswert, daß Anselm seinen Beweis „in einer rührenden Gebetform“ vorgetragen habe. Das aber heißt, daß die Seele der Gottesbeweise ursprünglicher noch als in den Beweisgängen selbst – im Gebet zu finden ist. Wer

nach Gott fragt, ist frömmere, als es ihm gemeinhin bewußt wird; und wer betet, vollbringt mehr an spekulativer Leistung, als es den Anschein hat. Daß das Gebet aber auch mit der Sinnfrage zu tun hat, macht die „betende Gottsuche“ klar, die Augustinus bei seiner Erklärung des 42. Psalms unternimmt:

Ich suche meinen Gott in jedem körperlichen Geschöpf, sei es im Himmel oder auf Erden, und ich finde ihn nicht, und ich suche sein Wesen in meiner Seele, und finde es nicht; und doch lasse ich in der Suche nach meinem Gott nicht nach! Da ließ ich meine Seele über sich hinauswachsen, und schon habe ich alles erfaßt – bis auf meinen Gott. Denn dort, über meiner Seele, ist Gottes Haus. Dort wohnt er, von dort schaut er auf mich herab, von dort hat er mich erschaffen, von dort lenkt er mich, von dort sorgt er für mich, von dort ruft er mich, von dort ermutigt er mich, von dort leitet er mich, von dort führt er mich, von dort geleitet er mich zum Ziel.

Klarer als mit den Stichworten „lenken“, „umsorgen“, „ermutigen“ und „geleiten“ könnte kaum noch gesagt werden, daß es bei diesem aus der Mitte des Gebetsvollzugs gesprochenen Text zugleich um den menschlichen Lebenssinn zu tun ist. Wer den Gott gefunden hat, der ihn umsorgt und ihn geleitet, ist auch schon zum Inbegriff der Geborgenheit vorgedrungen; er weiß mit letzter Klarheit, wo es mit ihm hinauswill, weil er in Gott das ewige Sinnziel alles Seienden entdeckt hat.

7. Der Gott der Menschen

In die volle Tiefe der Sinnfrage führt jedoch erst der Umstand, daß sie eine Frage im Sinn der sich mit dem Dasein selbst schon stellenden Existenzfrage ist. Ihr gegenüber ist es weder mit Auskünften noch mit Aktivitäten getan, da diese immer nur zu ihrer vorübergehenden Beschwichtigung verhelfen können. Denn eine Frage verlangt ihrer innersten Absicht zufolge nach einer Antwort. Gibt aber Gott Antwort, oder ist er sie gar? In der Bejahung dieser Frage besteht der Kern der christlichen Botschaft. Denn das Christentum steht und fällt mit dem Offenbarungsgedanken. So sagen es schon die grundlegenden Eingangsworte des Hebräerbriefs:

Vielfach und auf vielfache Weise hat Gott einst zu den Vätern durch die Propheten gesprochen. Jetzt aber, in diesen Tagen der Endzeit, hat er zu uns gesprochen durch den Sohn (Hebr 1,1 f).

Dem entspricht vollauf der Gedanke des Märtyrerbischofs Ignatius von Antiochien, daß Gott in Christus sein Schweigen brach, so daß die notvolle Zeit seiner Verborgenheit ein Ende gefunden hat. Damit werden weder die Stimmen der Propheten noch die des vielstimmigen Chores von gottbegeisterten Dichtern und Deutern entwertet, die sich je für Gott und seine Sache erhoben hatten. Doch fließen sie eher nach Art von Begleittönen in das eine reine „Ja“ ein, das Gott in seiner leibhaftigen Selbstzusage (nach 2 Kor 1,20) zur Welt gesprochen hat. Dieses „Ja“ nimmt alle menschliche Sehnsucht und Sinnerwartung in sich auf, und es beantwortet sie über alle Grenzen des Erwarteten hinaus.

Indessen bleibt noch die Frage nach der konkreten Gestalt dieser Antwort. Doch das Christentum ist so sehr die Religion der Eindeutigkeit – insbesondere hinsichtlich des dreifachen Grundverhältnisses des Menschen zu Gott, zum Mitmenschen und zu sich selbst –, daß auch diese Erwartung nicht ins Leere geht. Von großer Erhellungskraft ist dafür die offenbarungstheoretische Schlüsselaussage des Zweiten Vatikanischen Konzils, das über „Christus, den Vollender der Offenbarung“ definiert:

Wer ihn sieht, sieht auch den Vater. Er ist es darum, der mit Worten und Taten, mit Zeichen und Wundern, vor allem aber durch seinen Tod und seine glorreiche Auferstehung, ja einfach durch seine Gegenwart und seine Erscheinung, und schließlich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit die Offenbarung vollendet und erfüllt und durch sein göttliches Zeugnis befestigt. Er zeigt uns, daß Gott mit uns ist, um uns Menschen aus der Finsternis der Sünde und des Todes zu befreien und zu ewigem Leben zu erwecken.

Danach ist Jesus nicht so sehr in einzelnen Akten als vielmehr in der Totalität seines Lebens der Offenbarer Gottes. Somit spricht Gott ebenso aus seinem Reden wie aus seinem vielsagenden Schweigen, ebenso aus seinem Handeln wie aus seinem Leiden, insbesondere aber aus seiner Auferstehung, da uns nach Paulus der Lichtglanz der Gotteswahrheit nirgendwo voller als im Antlitz des Auferstandenen erstrahlt. Deshalb ist der auf der Sinnsuche begriffene Mensch vielfältig, je nach Bedürfnis und Disposition, an das Offenbarertum Jesu verwiesen. Nicht zuletzt entscheidet darüber die lebensgeschichtliche Situation, aus der er die Sinnfrage stellt, da diese im Fall des Glücklichen auf einen ganz anderen Ton gestimmt ist als in dem des Niedergeschlagenen oder gar Verzweifelnden, von Unterschieden der typologischen oder religiösen Verfassung eines Menschen ganz zu schweigen.

8. Die Vielfalt der einen Antwort

Bei näherem Zusehen geht das Evangelium sogar erstaunlich genau auf diese Unterschiede ein. So zeigt es in der Gestalt des „reichen Jünglings“ den Menschen, den es aus einem Gefühl innerer Leere zu Jesus drängt. Nachdem er von diesem auf die normierende Kraft der Gebote hingewiesen worden war, stellt er die für die menschliche Sinnsuche geradezu paradigmatische Frage: „Was fehlt mir noch?“ (Mt 19,20) Darauf erhält er die von ihm freilich in ihrer beglückenden Sinnfülle nicht erfaßte Antwort: „dann komm und folge mir nach!“ (Mt 19,21) Demgegenüber genügt für Petrus der Blick, den ihm der schweigende Herr zuwirft, um ihn nach seinem kläglichen Versagen wieder zu sich zu bringen und zur Umkehr zu bewegen (Lk 22,61 f). Wie Kranke durch die Fühlung der heilenden Vollmacht Jesu zur Sinnfindung geführt werden, zeigt am eindrucksvollsten der johanneische Bericht von der Heilung des Blindgeborenen, der in eine vollgültige Berufungsszene ausmündet. Als Jesus dem Geheilten, der wegen seines tapferen Verhaltens von der jüdischen Kultgemeinschaft ausgeschlossen wurde, wiederbegegnet, fragt er ihn:

Glaubst du an den Menschensohn? Der Mann antwortet: Wer ist das, Herr, damit ich an ihn glauben kann? Jesus sagte zu ihm: Du hast ihn vor Augen, der mit dir redet, der ist es. Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder (Joh 9,35–38).

Lebendiges Paradigma der Sinnfindung durch Kreuz und Auferstehung Jesu ist der Apostel Paulus. Weil er sich in die Leidensgemeinschaft mit Christus gezogen, ja mit ihm geradezu ans Kreuz geschlagen fühlt, kann er von sich sagen:

Ich lebe, doch nicht mehr ich – Christus lebt in mir; sofern ich aber noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Gottessohn, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat (Gal 2,19f).

Wie sehr dieses Christusverhältnis den Tatbestand einer unabgeschlossenen, darum aber immer neu unternommenen Sinnsuche erfüllt, zeigt das ganz aus der Position des Suchenden gesprochene Wort des Philipperbriefs:

Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte oder gar bereits vollendet wäre; doch möchte ich es ergreifen, so wie ich von Christus Jesus ergriffen bin (Phil 3,12).

Das aber hatte Paulus im selben Brief zuvor schon auf die einfachere Formel gebracht: „Leben, das heißt für mich Christus und Sterben – Gewinn!“ (Phil 1,21). Daß Paulus damit tatsächlich die Sinnerfüllung seines Lebens gefunden hatte und daß diese für ihn den Inbegriff des inneren Friedens, der Geborgenheit, Bestätigung und Gewißheit bedeutete, sagt der Gebetswunsch, in dem der Philipperbrief seinen letzten Höhepunkt erreicht:

Und der Friede Gottes, der alles Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Gedanken in Christus Jesus! (Phil 4,7).

Mit diesem Satz holt er das Sinnproblem, wie er es zuvor in dem Brief an seine Lieblingsgemeinde entwickelt hatte, von der Höhe seiner Christus-Mystik auf den Boden der Lebenswirklichkeit derer herab, denen sein Gebetswunsch gilt. In diesen Wunsch aber sind grundsätzlich alle eingeschlossen. Damit soll gesagt sein, daß dieser höchste Fall einer Sinnerfüllung durchaus nicht exklusiv verstanden werden darf. In ihm wird lediglich auf paradigmatische Weise deutlich, daß er allen, wenngleich in unterschiedlicher Annäherung, erreichbar ist. Vor allem aber wird damit gesagt, daß sich die Sinnsuche des Menschen in dem Maß ihrem Ziel nähert, wie er von sich abläßt, um für die Gotteswirklichkeit offen zu sein und sich von ihr ansprechen zu lassen. Denn erst damit geschieht der Sinnfrage, die in Erwartung einer Antwort, und zwar einer aus absoluter Kompetenz gegebenen Antwort, gestellt ist, wirklich Genüge.

Hinweise auf weiterführende Literatur

Stanis-Edmund Szydzik (Hrsg.), *Sinnfrage und Gott-Begegnung*, Regensburg 1978; Ludwig Englert, *Über Voraussetzungen und Kriterien der Begegnung*, in: *Begegnung. Ein anthropologisch-pädagogisches Grundereignis*, Darmstadt 1969; Eugen Biser, *Menschsein in Anfechtung und Widerspruch. Ansatz einer christlichen Anthropologie*, Düsseldorf 1980; ders., *Der schwere Weg der Gottesfrage*, Düsseldorf 1982; ders., *Augustinus – Glaubensvollzug und Sinnfindung*, in: *Glaubensimpulse. Beiträge zur Glaubentheorie und Religionsphilosophie*, Würzburg 1988, 293–308.